

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter

Herausgeber: Akademia Olten

Band: 53 (1995)

Artikel: Hermann Kull - der Erfinder in Olten

Autor: Kull-Schlappner, Rosmarie

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-659706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

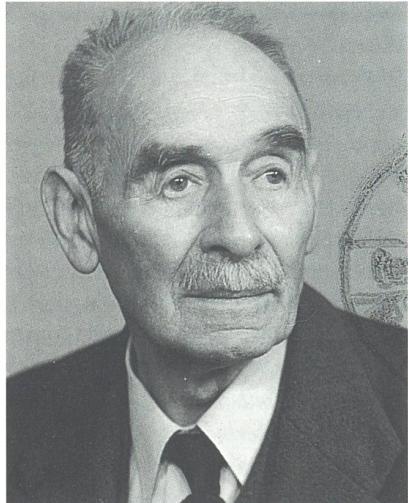
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hermann Kull – der Erfinder in Olten



Hermann Kull

Unsere Elternhäuser in Olten lagen unweit voneinander: Dasjenige von Hans Kull, der später mein Ehemann wurde, oben am Friedhofweg/Bleichmattstrasse, meines unten am Friedhofweg gegenüber dem alten, schönen und auch geheimnisvollen alten Gottesacker. Oft ging – sozusagen jeden Tag – ein distinguisierter Herr, im Winter mit weitem Radmantel, an unserem Haus emsig vorbei. Er grüßte die Eltern und umgekehrt. Papa sagte einst von ihm, dass dies Hermann Kull sei, der jeweils den «Stutz» hinuntereilte – ein gescheiter Mann und ein Erfinder in der Werkstätte der SBB. Ich selber bewunderte, wenn ich den Rain hinaufsprang, sein grosses Haus mit Türmchen in einem weiten Garten mit vielen Obstbäumen. Oft schenkte die zarte, freundliche Frau Kull, die den gleichen Vornamen trug wie meine Mama (nämlich Rosa), dem kleinen Mädchen duftende Erdbeeren, die sie in ihren gepflegten Beeten pflückte, serviert auf einem riesigen Rhabarberblatt. Ich kannte wohl die

beiden Töchter des Hauses und den Sohn, der sich jeweils gerne mit meinem kleinen Foxterrier «Peggy» an unserem Gartenzaun unterhielt. Doch hatten wir wenig Kontakte darüber hinaus, denn die Mädchen waren älter als ich, auch Hans, der mir stets eine «Schullänge» voraus war.

Verdiente ich die Sporen in der Primarklasse ab, besuchte er schon die Bezirksschule, war ich da Schülerin, eilte er auf den Bahnhof, um die Kantonschule in Aarau zu absolvieren, und als ich in Solothurn das Seminar durchlief, studierte er bereits an der Technischen Hochschule ETH in Zürich. Immer vertieft in Gedanken, beachtete er das junge Mädchen kaum. Und doch kreuzten sich Jahre später unsere Wege wieder, und das Schicksal griff in unser beider Leben ein. Ich arbeitete in Basel als Gemeindehelferin an der Christkatholischen Kirchgemeinde. Eines Tages empfing ich das Telefon eines Pfarrers aus dem Fricktal mit der inständigen Bitte, nach einem kleinen Bauernjungen zu sehen, der nach einem bösen Unfall in der Augenklinik in der Rheinstadt hospitalisiert war und von Heimweh geplagt wurde. Ich besuchte den unglücklichen Buben, las ihm vor, versuchte zu trösten, aber begehrte dann auch den behandelnden Arzt zu sehen, um die Zukunft des Kindes, das zu erblinden drohte, zu besprechen. Der Arzt war eine Medizinerin, Dr. med. Jenny Kull, und wir erkannten uns als einstige Nachbarn – unten und oben der Strasse in Olten – sofort wieder. Das Nötige wurde geregelt, und die freundliche Ärztin lud mich zum Kaffee ein und später zu einem Konzert. Wir sahen uns dann öfters. «Mein Bruder arbeitet auch in Basel», so erzählte sie einmal und fragte, ob er

mitkommen dürfe. Mir war zwar nicht um Bekanntschaften zumute. Doch was sollte ich dagegen einwenden? Um so mehr, als gerade dieser Bruder auch wieder bei meinem Cousin Adrian von Arx, der meine Jugendfreundin Rhea Affolter aus Solothurn geheiratet hatte, auftauchte, weil er als Ingenieur im gleichen Unternehmen in der Forschung arbeitete. Es gab schöne und gute Stunden hüben und drüben, und Hans Kull begann sich nun plötzlich für die kleine Gefährtin von einst zu interessieren. Es kam, wie es kommen musste: wir wurden ein Paar.

Ich wurde im «Türmlihaus» empfangen, und mein Verlobter erzählte mir bald von den Erfindungen seines Vaters, die ihn, der selber ein ausgezeichneter Elektroingenieur war, beeindruckten. Im Keller des grossen Hauses waren zudem Gasmotor, Generator und ein Batterieraum zu sehen. Vater Kull arbeitete immer wieder unten in den Räumen. Zwar verstand ich wenig von Technik und war auch stets eine schlechte Mathematikschülerin gewesen. Nicht vergeblich hatte Prof. Arnold Kaufmann in Solothurn mir schmunzelnd zur Verlobung gratuliert und gesagt: «Gegensätze ziehen sich an, und eben – was man hasst, muss man haben.» Auch meine Seminarklasse, die mein Leid in den mathematischen Fächern solidarisch mitgetragen hat, lachte amüsiert, als ich ihr von meiner Verlobung mit einem Ingenieur erzählte. Nun – was ich an dieser Stelle nicht selber erläutern kann, möge ein Fachmann angemessen tun. Im Bulletin des Elektrotechnischen Vereins Nr. 5 1973 würdigte Prof. H. Wüger, den mein Mann auch sehr schätzte, Hermann Kull folgendermassen:

Hermann Kull, 1873–1961:
Bis die uns heute selbstverständlich erscheinende elektrische Zugsbeleuchtung sich durchzusetzen vermochte, wurde vieles versucht. Mit kümmerlichem Kerzenlicht und rauchenden Petrollampen hatte man angefangen. Die in Deutschland entwickelte Pressgasbeleuchtung, die sich grosser Beliebtheit erfreute und im Ausland weitgehend Eingang gefunden hatte, wurde 1924, nach dem Eisenbahnunglück in Bellinzona, in der Schweiz wegen der Brandgefahr verboten; sie ist seither praktisch ganz von der Bildfläche verschwunden. Erste Versuche mit elektrischer Beleuchtung aus Batterien gehen auf die Jahre 1888/89 zurück. Aber dieser Betrieb befriedigte des umständlichen Ladens wegen nicht. 1898 versuchte man bei einem Wagen der Gotthardbahn, die Batterie während der Fahrt durch einen von einer Achse aus angetriebenen Generator zu laden. Diese Anordnung stellte aber hohe Ansprüche an die Spannungsregulierung, denen verschiedene im Ausland entwickelte Systeme nicht genügten.

Einem Schweizer gelang es, eine brauchbare Lösung des Problems zu finden. Der am 20. Juni 1873 als Sohn des Werkführers der Hauptwerkstätte der Schweizerischen Centralbahn in Olten geborene Hermann Kull interessierte sich von Jugend an für die Technik. 1894 verließ er das Technikum Winterthur mit den Diplomen als Maschinen- und Elektrotechniker. Wegen des Todes seines Vaters war es ihm nicht möglich, am Eidgenössischen Polytechnikum weiterzustudieren. Er trat in die Hauptwerkstätte der Centralbahn ein, wo er schon seine Lehre absolviert hatte, und widmete sich der elektrischen Zugsbeleuchtung. Dort entwickelte er einen zweipoligen Nebenschlussgenerator, dessen Erregerstrom durch einen angebauten Zentrifugalregler entsprechend der Fahrgeschwindigkeit eingestellt wurde, wobei die Batterieladung bei 23 km/h einsetzte, bei 45 km/h die maximale Leistung erreichte und dann mit zunehmender Geschwindigkeit bis auf zwei Drittel dieses Wertes sank (bei 100 km/h). Seine Einrichtungen bewährten sich, und die soeben gegrün-

dete SBB, die Jura-Simplon-Bahn und die Gotthardbahn bestellten 160 Ausrüstungen. Da die Werkstätte Olten nicht für solche Serienaufträge eingerichtet war, erwarb BBC die Fabrikationsrechte. Heute fahren noch Züge mit dem Patent Kull.

Ergänzen möchte ich diese Ausführungen mit einem Text aus der heimatlichen Lesemappe 4./5. Kl. von Hans Brunner: «*Wisst Ihr, wie die Stuben und Küchen früher beleuchtet wurden?*»

Es gab verschiedene Möglichkeiten. Die Lampen auf der Bahnhofbrücke, in den Räumen des Bahnhofs und auf der Bahnhofsanlage wurden mit Gas versorgt. Die anderen Strassenlampen in der Stadt, aber auch die Lampen in den meisten Wohnhäusern hatten Petrol als Leuchtstoff. Einige Familien behelfen sich nur mit dem Kerzenlicht. Weil Petrol, Gas und Kerzen damals sehr teuer waren, gab es in vielen Häusern nur eine Lampe. Die Menschen vermissten das künstliche Licht nicht so sehr, weil sie sich vielmehr nach dem Sonnenlicht richteten. Allgemein stand man mit dem Sonnenaufgang auf und beendete das Tagwerk mit dem Sonnenuntergang.

Fortschrittliche Leute suchten seit längerer Zeit nach einer bequemeren Beleuchtung, nach einem Licht, das nicht die Wohnung schwärzte und die Augen schmerzte. Ihnen war bekannt, dass mit starker Kraft Elektrizität erzeugt werden kann, aber sie fanden vorerst keine Möglichkeit, diese in die Häuser zu übertragen.

Immer beschäftigten Hermann Kull verzwickte technische Probleme. So richtete er dann im Keller des Wohnhauses an der Ziegelfeldstrasse ein «privates» Hauskraftwerk ein, das den Strom für die Hausbeleuchtung lieferte – also noch bevor im Kraftwerk Ruppoldingen der erste Strom erzeugt wurde. Mittels einer Dampfmaschine trieb er einen Dynamo an, der die

nötige Energie abgab. Später ersetzte er die Dampfmaschine durch einen Gasmotor, bis ihm die 14 Atmosphären Druck im Keller wahrscheinlich doch etwas ungemütlich vorkamen. Noch in der ersten Zeit, als H. Kull das Haus am öffentlichen Stromnetz anschliessen liess, behielt er die Dynamoleuchtmittel im Keller und setzte sie dann immer in Betrieb, wenn die Stromzufuhr unterbrochen wurde, was anfänglich sehr oft vorkam.

Doch Hermann Kull war nicht nur, so wenig wie mein Mann, der Stromspareinrichtungen für Strassenbeleuchtungen, Hochspannungs-Prüfeinrichtungen, Tonfrequenz-Rundsteueranlagen u. v. m. im eigenen Betrieb fabrizierte, ein einseitig orientierter Erfinder.

Als begabter Violonist spielte er im Stadtorchester mit, das er mitbegründen half. Fröhlich spielte er auch im Alter seinen Enkelbuben damit auf, die den Grossvater darum bewunderten. Er war aber auch ein naturverbundener Berggänger und gründete die Sektion Olten des Schweizerischen Alpenclubs mit. Dazu amtete er als Mitglied der Baukommission der Stadt und leitete als Präsident die Werkkommission.

Im fortgeschrittenen Alter packte ihn noch das Jagdfieber. Stundenlang streifte er durch die Wälder mit seinen Waidgeführten, und den Höhepunkt der jägerischen Laufbahn bildete der Abschuss einer Wildsau in Lostorf, deren Braten die ganze Familie mitgeniessen durfte. Sehr verbunden fühlte sich Hermann Kull dem grossen Garten, und noch im hohen Alter kletterte er auf seine Kirschbäume.

Als gütiger Vater verfolgte er zudem aufmerksam den Werdegang seiner Kinder, von seinem Sohn Hans, der seine technischen Fähigkeiten geerbt hatte, und von Jenny, seiner begabten Tochter, die Augenheilkunde studierte und in Olten praktiziert. Aber auch Frieda, die von seinen musikalischen Talenten mitbekommen hat und sich zur Musikerin ausbilden liess, lag ihm am Herzen. Von ihr, die zu seinem Schmerz jung gestorben ist, ist in dieser Ausgabe aus berufener Feder die Rede.